

Reden wir über

München Seite 24, Bayern Seite 24

INTERVIEW: BASTIAN BRINKMANN
UND CHARLOTTE THEILE

Rudolf Elmer, 58, öffnet die Tür. Ein unauffälliger Mann, schütteres Haar, runde Brille. Seine Hündin zieht an der Leine, bellt, knurrt, zeigt ihre Zähne. Der bekannteste Geheimnisverräter der Schweiz kann sie kaum beruhigen. In den vergangenen Jahren hat Elmer immer wieder ungebeten Besuch bekommen. Dieses Mal jedoch ist er vorbereitet. Auf der Terrasse hat er dicke Ordner ausgelegt. Prozessakten, Unterlagen, die erklären sollen, wie das Offshore-Geschäft funktioniert, alte Verträge. Alles ist peinlich genau geordnet. Von der Terrasse aus geht eine Wiese steil nach oben, darum herum sind blickdichte Hecken. Zufall, sagt Elmer. Dann öffnet er die Ordner und beginnt zu erzählen.

SZ:Herr Elmer, reden wir über Geld. Sie waren einmal leitender Angestellter der Privatbank Julius Bär auf den Cayman Islands. Heute leben Sie in der Provinz, ohne Swimmingpool oder Meerblick. Vermissen Sie den Wohlstand?

Rudolf Elmer: Nein. Schlecht geht es uns ja nicht. Meine Frau arbeitet in einem Konzern, wir haben einen Garten. Das ist alles in Ordnung.

Sie stehen vor Gericht, weil Sie Kontostände und Namen von Kunden und Offshore-Gesellschaften Ihres früheren Arbeitgebers auf den Caymans veröffentlichten. Sie vermuteten Steuerhinterziehung. Damit sollen Sie das schweizerische Bankgeheimnis verletzt haben. Ihnen drohen dreieinhalb Jahre Haft, ohne Bewährung. Der Prozess ist ein Chaos. Mehr als sieben Millionen Dateien müssten gesichtet werden – einige Zehntausend am Tag also. Wahnsinn, natürlich. Es muss geklärt werden, ob die Daten einen Bezug zur Schweiz haben oder nicht. Dann gibt es die Verjährungsfrist. Dass ich die Daten veröffentlicht habe und zum Whistleblower geworden bin, ist nun fast zehn Jahre her. Die Justiz ist in einem Dilemma.

Sie waren der erste prominente Geheimnisverräter, der auf Wikileaks veröffentlicht hat.

Ich bin 2003 bei Julius Bär ausgestiegen, habe später auf Mauritius für eine andere Bank gearbeitet. Dort bin ich auf die Plattform gestoßen. 2005 haben die Schweizer Banken und die Medien gesagt, ich sei psychisch krank. Mit Wikileaks und den Berichten in der englischen Presse habe ich Glaubwürdigkeit gewonnen.

Heute sind Sie ein bekannter Banken-Kritiker, treten öffentlich auf, nennen Namen und erklären Steuerparadiese und deren Geschäftsmodelle. Haben Sie keine Angst, dass Sie jemand zum Schweigen bringt? Nicht solange ich in Form bin. Vor allem aber schütze ich die Öffentlichkeit. Es ist nicht leicht, mich vom Bildschirm zu drängen. Ich habe Zeugenschutz abgelehnt, bin nicht untergetaucht, sondern in die Schweiz zurückgekommen, um den Stier bei den Hörnern zu packen.

Gab es Situationen, in denen Sie um Ihr Leben gefürchtet haben?

Ich habe mehrmals um mein Leben gefürchtet. Auf den Caymans hatte ich einen Fahrradaunfall, lag für zwei Stunden im Komma und wurde unterkühlt aufgefunden. Aber ich habe mich erholt. Auch später fürchtete ich um mein Leben, als es Konflikte mit der Bank und ich gezwungen wurde, einen Lügendetektor zu absolvieren. Mich rief ein Vorgesetzter an und sagte, es wäre besser, wenn ich kooperiere. Auch wegen meiner Familie. Da bin ich innerhalb von drei Tagen ausgeflogen. Der Tod spielt mit im Bankgeschäft. Auf den Caymans habe ich mit der Polizei Fußball gespielt, da habe ich viel erfahren. Tagelang den Kopf und weg, das gibt es. Anderen Kollegen ist es so ergangen.

War Ihnen das nicht klar, als Sie auf die Caymans gegangen sind? Dass es dort härter zugehen kann?

Ich dachte, dass ich es schon in Ordnung bringe. Ich war enthusiastisch. „Schlimm kann es nicht sein!“ Ich habe mich getäuscht.

Dass Sie Steuerhinterziehern helfen, war Ihnen aber bewusst?

Steuerhinterziehung? Da gehen ganz andere Sachen ab. Geldwäscher, im Zusammenhang mit Drogen und Waffen, Gewalt gegen Systemkritiker, Betrug. Die Steuerhinterziehung hat mich zuerst nicht gestört, in der Anfangsphase wusste ich es auch nicht. Sie wachsen da in eine Kultur hinein, bekommen Verantwortung, immer mehr Geld. Da werden sie abhängig gemacht. Und ich hab' mitgelesen, das will ich nicht bestreiten. Später kamen die Verpflichtungen. Ich müsste bei diesem oder jenem Geschäft noch bestätigen, dass es in Zürich geschehen war. Klar, warum man das macht – um keine Steuern zu zahlen.

Sind Sie mal mit einem Geldkoffer um die Welt geflogen?

Nein, das wäre mir zu weit gegangen. Aber ich wusste, dass es geschieht. Die Routen von den Caymans mit der Boeing 777 wurden bewusst gewählt: über die Bahamas via London nach Zürich. Da sind Sie immer im Transit und gehen nicht durch den Zoll. Wenn Sie über Miami fliegen, bekommen Sie es mit den Amerikanern zu tun.

Gab es einen Moment, in dem Sie merkten, dass es nicht richtig ist, was Sie tun?

Wir hatten diese Verwaltungsratsitzung in Cayman. Ich war nicht Teil des Meetings, aber ich musste zugegen sein, dass niemand zuhört. Dann gab es einen Riesenscheid da drin, das habe ich gehört.

Worum ging es bei dem Streit? Mexikanische Drogengelder, Salinas genannt. Das war angeblich solche Gelder über Cayman zu verwalten. Da wurde ich vor-



FOTO: CAYMAN ISLANDS DEPARTMENT OF TOURISM

REDEN WIR ÜBER GELD MIT RUDOLF ELMER

„Der Tod spielt mit im Bankgeschäft“

Der bekannteste Geheimnisverräter der Schweiz über unverhohlene Drohungen, Geldwäsche auf den Cayman Islands und die besten Transitstrecken für Koffer voller Geld

sichtig. Ich habe mehrfach bei der Geschäftsleitung in Zürich reklamiert. Ich bekam mit, wie andere leidend und unbehaglich Angestellte abgesetzt wurden. Ich spürte die Gefahr und verlangte 1999 ein Zwischenzeugnis. Spätestens da wusste ich, dass es heimlich werden könnte. Doch ich saß auf der Insel mit meiner kleinen Tochter und meiner Frau fest.

Wie viel haben Sie verdient?

145 000 US-Dollar plus Boni von 45 000 bis 60 000 US-Dollar. Keine direkten Steuern. Die Angestellten anderer Banken, die Anwälte, die Versicherungslieferanten hatten große Häuser und Bedienstete. Ich war der Meinung, eine Drei-Zimmer-Wohnung am Meer genügt. Die kostete 50 000 Dollar Miete im Jahr. Meine Frau hatte dort die Möglichkeit, Urlaube kennenzulernen und sich auszutauschen. Wissen Sie, den ganzen Tag in so einer Villa, das mag schön sein, man kann Bücher lesen. Aber viele waren schon vormittags alkoholisiert.

Angenommen wir würden heute bei einer Bank wie Julius Bär vorbeischauchen und bitten, 50 000 Euro an der Steuer vorbei anzulegen.

50 000 Euro? Da macht keiner eine Bewertung.

Wo fangen sie an?

Zwei bis fünf Millionen Euro, mindestens. Da könnten wir heute noch hingehen und sagen: Das würden wir gern verstecken? Sie sagen, Sie wollen es anlegen. Sie werden nicht über Steuerhinterziehung oder die Herkunft der Gelder sprechen. Sie wer-

den darüber sprechen, wie böse der deutsche Staat ist. Wie schwierig es ist zu sparen. Beide wissen, worum es geht.

Wie können Sie da so sicher sein? Sie sind seit Jahren nicht mehr direkt im Geschäft.

Die Schweizer Banken sind unter Druck, viele Deutsche haben sich selbst angezeigt. Es gibt die Weißgeldstrategie, den automatisierten Informationsaustausch. Es ist ein bisschen schwieriger geworden für die Deutschen in der Schweiz. Es gibt einige Tausend Selbstanzeigen – bei einem Volk von 80 Millionen. Die Leute mit den 50 000 Euro, die kommen dran beim Informationsaustausch. Aber die Offshore-Konstrukte, über die wir sprechen, sind längst in Deckung. Etwa die Stiftungen, Trusts genannt. Da ist der Trick, dass der Gründer offiziell nicht mehr über das Vermögen verfügt. Über Strohmannen kann er weiter darauf zugreifen. Außerdem gibt es Sachanlagen. Sie zahlen aus dem Trust Gebühren für die Yacht in der Karibik oder die Versicherung für ein Bild in einer Galerie – wenn man sich das anschauen würde, bekäme man eine Ahnung, wie viele Billionen Euro da unterwegs sind. Doch zurzeit werden nur die Kontostände angeschaut. Die sagen nicht besonders viel aus.

Die Politik hat sich zuletzt sehr bemüht, die Auswüchse des Offshore-Geschäfts zurückzudrängen.

Das Bewusstsein ist da: Was nicht legitim ist, sollte nicht legal sein. Ob das umgesetzt wird? Viele Ultrareiche bewegen sich über Länder hinweg, manche sind nie so lange an einem Ort, dass sie sich anmelden

müssten. Es müsste eine Weltpolizei geben, die das Recht durchsetzt. Auch wegen der Tricks globaler Konzerne. Manche nennen das „too big to jail“, die Großen kommen nicht ins Gefängnis. Für mich heißt das eher „justice for sale“, die Täter kaufen sich frei. Die Credit Suisse hat wegen der Beihilfe zur Steuerhinterziehung in den USA 2,6 Milliarden Dollar bezahlt – hey, was soll das? Ein Quartalsgewinn? Das tut nicht weh. Wenn einer in die Kiste müsste, ins Gefängnis, das wäre etwas anderes.

Wer verhindert das?

Die Macht haben grundsätzlich diese drei: multinationale Konzerne, Finanzinstitute und gewisse Superreiche. Die bestimmen, wie die Gesetze funktionieren. Politik und Justiz sind nur Handlanger. Ich habe mehrmals Kontakt zu deutschen Steuerbehörden gesucht, Fälle gezeigt und erklärt. Entweder haben sie es nicht verstanden, oder mir wurde schnell klar, dass ich mit der falschen Person spreche.

Also keine Elmer-Daten für deutsche Fahnder?

Später schon. Durch meinen Anwalt bin ich an die richtigen Kontakte gekommen. Nur hat das System, auch die Steuerbehörden, gar kein wirkliches Interesse daran, ob in Zürich oder Frankfurt. Der einzelne Mitarbeiter will ermitteln, aber oben wird das abgeblockt. Dabei sind in meinem Fall die Daten nicht gestohlen. Und ich habe nie Geld verlangt, obwohl ich Offerten hatte. Ich bin gegen den Kauf von Daten-CDs.

Warum das?

Unser Wirtschaft basiert auf Vertrauen. Das muss geschützt bleiben. Wobei ich stehen kann, dass Deutschland CDs gekauft hat. Dieses System kann man sonst nicht knacken. Und die Steuerbetrüger begeben ja auch Vertrauensbruch. Aber das darf nicht zu einem Geschäftsmodell werden. Das Steuergeheimnis muss gewahrt bleiben. Dies gilt auch für Prominente.

Tut Ihnen Uli Hoeneß leid?

Der Mann war krank, er litt an Börsen-Spielsucht. Als Banker hätten Sie ihm sagen müssen: Dieses wilde Kaufen und Verkaufen machen wir nicht. Ich habe auch einmal 50 000 Dollar verspielt, ich wollte es erleben. Das macht süchtig. Die Bank hätte ihn schützen müssen.

Aber Hoeneß' Bank Vontobel ...

... kassierte mit jedem Geschäft Gebühren. Das geht eigentlich gar nicht. Als Banker stehen Sie Ihrem Kunden oft näher als sein Arzt. Gerade die Kunden, bei denen es um

viele Millionen geht, vertrauen dem Berater völlig. Sie wissen dann, dass es eine Freundin gibt, ein uneheliches Kind. Sie kennen alle Ausgaben.

Wenn Sie kein Geld für Ihre Daten nehmen: Warum machen Sie das? Um sich an Julius Bär zu rächen?

Rache war nie mein Motiv. So einfach ist es nicht. Ich war wütend, weil man mich nicht hören wollte, weil man gegen mich und meine Familie vorgegangen ist. Ich habe bis heute nicht alle Daten öffentlich gemacht. Sondern nur so viel, dass ich den Missbrauch zeigen konnte.

Sie haben als einer Telefonzelle Drohfaxen an frühere Kollegen geschickt. Drohfaxen Sie, das könnte man nicht zurückverfolgen?

Ich habe nur damit gedroht, dass ich mit Daten an die Öffentlichkeit gehen würde, wenn das nicht aufhört. Bis zu elf Privatdetektive waren auf mich und meine Familie angesetzt, liefen vor dem Haus auf und ab. Unsere Hilferufe wurden von der Polizei ignoriert. Die wollten, dass ich Fehler mache. Das haben sie geschafft. Die wollten mich ins Gefängnis stecken lassen, auch das haben sie geschafft. Wenn Sie sich mit Staatsinteressen anlegen, sind Sie ein Niemand.

Was sind Sie heute?

Banker. Opfer. Täter. Vater. Das Letzte ist das Wichtigste. Ein Mensch, der massiv unter Druck gesetzt wurde und jetzt für seinen Ruf kämpft.

Suchen Sie gerade einen Job?

Eigentlich schon, am liebsten im Finanzbereich. Ich bin jetzt ab und zu als Berater tätig. Wenn die Ehefrau wissen will, wie viel Vermögen der Ehemann besitzt, finde ich das heraus. Meine Stärke ist aber die Analyse von Offshore-Konstrukten, das internationale Finanzgeschäft.

Sie haben als Wirtschaftsprüfer angefangen, waren dann Jahrzehnte im Bankgeschäft. Was hat sich seither getan?

Die Macht der Banken hat zugenommen. Sie haben die Welt so geformt, dass die kurzfristige Gewinnmaximierung für sie funktioniert. Ich habe den Aufstieg der Privatrate erlebt. Die Idee war: Der Bauer kann den Reispreis zu 50 Prozent absichern und so sein Risiko einschränken. Aber mit der Zeit, vor allem durch die Hedgefonds, spekuliertere man anders: Wenn es Ihnen schlecht geht, mache ich meine Kohle. Auch bei Julius Bär hat ein Manager gesagt: Wenn wir diese Konzernversicherungen nicht in den Caymans nutzen, sind wir nicht mehr wettbewerbsfähig, können die Büros in Zürich nicht halten. Das ist wie bei Lemmingen. 2008 hätten sie es fast gegeben, über die Klippe zu springen.

Hat sich seit der Krise etwas verbessert? Das Bewusstsein ist gewachsen. Eigenkapital nicht. Solange die Banken ihre Risikoeinschätzung selber berechnen, können Sie's vergessen. Das Spiel läuft immer noch gleich: viel Geld verdienen und sich nicht erwischt lassen.



Als Whistleblower schützt ihn vor allem die Öffentlichkeit, sagt Rudolf Elmer, 58. Das Bild zeigt ihn als Talkshow-Gast bei Günther Jauch im Jahr 2013. FOTO: DPA